

JEAN-CHRISTOPHE BOTT / KEYSTONE



Zentrale Rolle in der Versorgungssicherheit: Blick auf den zu Wartungszwecken geleerten See des Alpiq-Speicherkraftwerks Emosson im Wallis.

Strombranche ist sauer auf Axpo

Weil die Axpo zu teuer offerierte, ist die Wasserkraftreserve kleiner als geplant. Das werfe kein gutes Licht auf die Branche, sagt Konkurrentin Alpiq. **Von Jürg Meier**

Die Schweiz wappnet sich gegen drohende Stromausfälle. Eine der wichtigsten Massnahmen ist die Schaffung einer Wasserkraftreserve. Die Strommarktaufsicht ElCom hat dafür vor kurzem eine Auktion durchgeführt. Ziel war es, bei den Betreibern der Schweizer Stauanlagen 500 Gigawattstunden (GWh) Strom für den absoluten Notfall einzukaufen.

Doch obwohl die Schweiz mitten in der gefährlichsten Energiekrise seit dem Ölschock in den 1970ern steckt, schaffte die ElCom das nicht. Ende Oktober gab sie bekannt, sie habe nur 400 GWh gesichert. Sie hätte zwar noch mehr einkaufen können. Doch das hätte laut der ElCom die Verbraucher finanziell zu stark belastet. Diese – von der Privatperson bis zum Grossunternehmen – müssen die Notreserve über ihre Stromrechnung berappen.

Die erzielten 400 GWh liegen zwar noch immer innerhalb der von der ElCom vorgegebenen Eckwerte. Trotzdem sorgte der Ausgang der Auktion für Unruhe – gerade in der Strombranche. Michael Wider, der stellvertretende CEO von Alpiq, schrieb in einem Beitrag auf LinkedIn, es habe ihn erstaunt, dass die anvisierte Reservemenge von 500 GWh nicht gesichert werden konnte.

«Die Schweizer Wasserkraftwerke produzieren pro Jahr 35 Terawattstunden Strom», erläutert Wider auf Anfrage. Die vom Bund ausgeschriebene Reserve von 500 GWh hätte nur gerade 1,4% davon betragen. «Trotzdem schaffte es unsere Branche nicht, ihre Gebote so auszugestalten, dass der Bund die gesamte anvisierte Menge einkaufen konnte.» Und dies, obwohl dem Land eine Mangellage drohe. «Eine solche kann dazu führen, dass Haushalten und Firmen der Strom abgestellt wird. Der Ausgang der Auktion wirft deshalb kein gutes Licht auf unsere Branche.»

Axpo wollte zu viel Geld

Die grosse Abwesenheit bei der Winterreserve ist die Nordostschweizer Axpo. Sie gab zwar ein Gebot ab. Laut verschiedenen Quellen lag es aber dreimal höher als das der Konkurrenz. Das brachte die ElCom dazu, die Reserve auf 400 GWh zu beschränken.

In der Strombranche ist der Ärger darüber enorm: Nur rund einen Monat vor der Auktion hatte die Axpo den Bund notfallmässig um die Aktivierung des sogenannten Schutzschirmes gebeten. Dank der Milliarden-Garantie aus Steuergeldern konnte der Konzern sicherstellen, auf dem verrückt spielenden Strommarkt nicht in finanzielle Probleme zu geraten.

Ein Manager eines kantonalen Stromversorgers sagt, die Axpo wehre sich immer be-

sonders lautstark gegen Staatseingriffe. «Und dann bringt sie mit Aktionen wie den überraschten Auktionspreisen die Politik dazu, einzugreifen und unsere Branche stärker zu regulieren.» Die Axpo möge auf dem Papier nicht für die Versorgungssicherheit verantwortlich sein. «Sie hat aber eine moralische Pflicht, das Land nicht hängen zu lassen.»

Die Axpo zeigt sich auf Anfrage zerknirscht. «Wir sind froh, dass die Reserve zustande gekommen ist, bedauern es allerdings sehr, dass wir keinen Zuschlag erhalten haben», sagt Axpo-Sprecher Martin Stucki. «Dies entspricht nicht unserem eigenen Anspruch, stets einen hohen Beitrag an die Versorgung der Schweiz zu leisten.» Die Axpo habe seit der teilweisen Liberalisierung des Strommarktes im Jahr 2009 zwar kein Monopolgebiet mit Versorgungsauftrag mehr. Sie erachte es aber durchaus als Verpflichtung, täglich ihren Beitrag zur Versorgungssicherheit zu leisten.

Damit bleibt die Frage, warum die Axpo einen dermassen überrissenen Preis verlangte. Konkurrentin Alpiq wählte nämlich einen anderen Weg. Sie bot insgesamt 218 GWh an und erhielt für die gesamte Menge den Zuschlag. Damit ist Alpiq diesen Winter für mehr als die Hälfte der Winterreserve von 400 GWh verantwortlich.

Alpiq äussert sich nicht zu den Angeboten seiner Konkurrenten. «Für uns war aber immer klar: Wir wollten uns an der Auktion beteiligen. Und wir wollten sie nicht für die Gewinnmaximierung nutzen», sagt Alpiq-Vize Wider. Man habe angesichts der drohenden Mangellage alles unternommen, «um bei der Auktion ein verantwortungsvolles Angebot abgeben zu können».

Doch warum schaffte es Alpiq im Gegensatz zur Axpo, ein Angebot zu machen, das für den Bund finanziell akzeptabel war? Dazu muss man wissen: Alpiq und Axpo beliefern keine Endkunden direkt. Die Konzerne setzen ihre Energie vielmehr am europäischen Markt ab. Ein grosser Teil des Stromes wird dabei bis zu drei Jahre im Voraus verkauft. Damit sichern sich die Unternehmen gegen die Gefahr ab, ihren ganzen Strom in einer Tiefpreisphase absetzen zu müssen.

Basis des Auktionsangebots von Alpiq war nicht der maximal mögliche Gewinn. Sondern die tatsächlichen Kosten.

Die Energie, welche Alpiq im Oktober an der Winterreserve-Auktion anbieten wollte, hatte sie darum bereits verkauft. Alpiq musste diese Produktionsmengen darum zuerst zurückkaufen. Nur: In der Zwischenzeit waren die Preise an den Strommärkten stark angestiegen. Alpiq konnte sich den Strom zwar wieder sichern, musste dafür aber einen deutlich höheren Preis bezahlen.

Um ihr Angebot abzugeben, rechnete Alpiq danach «von unten nach oben», wie Wider erklärt. Zuerst summierte das Unternehmen, wie viel Geld es aufgewendet hatte, um den verkauften Strom zurückzuerhalten. Dann schlug es noch etwas drauf, etwa um Risiken abzudecken. «So stellten wir sicher, dass unser Angebot für uns nicht zum Minusgeschäft wird», sagt Wider.

Freiwillige Massnahmen der Axpo

Basis des Alpiq-Angebots war damit nicht der höchstmögliche Gewinn. Sondern die tatsächlichen Kosten, wie Wider bestätigt. «Wir haben in der Auktion nicht den Preis offeriert, den wir aufgrund der Marktsituation wohl hätten erzielen können.» Das Vorgehen der Alpiq sei im Verwaltungsrat diskutiert und von den Aktionären begrüsst worden.

Hat also die Axpo im Gegensatz zu Alpiq und anderen Anbietern versucht, die prekäre Situation zu nutzen, um den Maximalpreis herauszuschlagen? Sprecher Martin Stucki will sich nicht dazu äussern, wie das Angebot der Axpo zustande kam. Er sagt einzig: Sollte diesen Winter eine Auktion zur Aufstockung der Reserve nötig sein, «würde Axpo wieder teilnehmen». Und, so ist zu vermuten, nicht mehr solch horrenden Preise fordern.

Gemäss Sprecher Stucki hat die Axpo zudem freiwillig und auf eigene Kosten Massnahmen ergriffen, um die Versorgungssicherheit im Winter zu stärken. So liess der Konzern Reserven in den Speicherseen unangetastet. Zudem verschob er die Revision eines Stausees. Dadurch habe er eine Strommenge gesichert, die ungefähr 40% der jetzigen Wasserkraftreserve entspreche, sagt Stucki.

Der Konzern scheint sich angesichts des Entrüstungssturms schon fast vom Saulus zum Paulus zu wandeln. So wird er sich laut Axpo-Sprecher Stucki definitiv an Ausschreibungen für Winterreserven in den nächsten Jahren beteiligen. Und er arbeitet «an weiteren kurz- und mittelfristigen Massnahmen» zur Stärkung der Versorgungssicherheit.

Alpiq ihrerseits will sich bei kommenden Auktionen gleich verhalten. «Ich hoffe, dass wir dann ein besseres Gesamtergebnis sehen werden», sagt Alpiq-Vize Wider.

Stromreserve

500 GWh

So viel Strom wollte sich der Bund sichern, um eine Mangellage im diesjährigen Winter zu verhindern.

1,4%

Das ist der Anteil, den die Winterreserve an der gesamten jährlichen Wasserstromproduktion der Schweiz ausgemacht hätte. Dennoch schaffe es der Bund nicht, die gesamte Menge zu beschaffen.

400 GWh

So hoch ist die vom Bund gesicherte Wasserkraftreserve nun. Die fehlenden 100 GWh bedeuten, dass sie im Notfall nur für ungefähr acht anstatt für zehn Tage reichen würden.

Winterreserve

«Keine vorschnelle Entwarnung»

Alpiq-Vizechef Michael Wider sagt, die Gefahr einer Mangellage werde auch in den nächsten Wintern bestehen. Die Schweiz müsse handeln.

In der Stromversorgung scheint sich dank dem bisher milden Winter Entspannung anzukündigen. Müssen wir noch Angst vor Ausfällen haben?

Michael Wider: Wir dürfen jetzt nicht vorschnell Entwarnung geben. Der Winter ist noch lang. Diesen Freitag hat Frankreichs Stromnetzbetreiber von einer gesteigerten Gefahr für Versorgungsengpässe im Winter gesprochen.

Was ist der Grund?

Die Wartung etlicher französischer Atomkraftwerke zieht sich in die Länge. Strom zu sparen, lohnt sich also weiterhin. Die vom Bund im Rahmen der Winterreserve getroffenen Massnahmen – darunter etwa die Wasserkraftreserve – sind nur für den absoluten Notfall da. Blickt man zurück, dann sind bereits die 500 Gigawattstunden relativ wenig, die sich der Bund ursprünglich für seine Wasserkraftreserve sichern wollte.

Warum?

In der Vergangenheit fehlten der Schweiz je nach Winter zwischen 2 und 7 Terawattstunden Strom. Diesen mussten wir aus Europa importieren. Das ist das Vier- bis Vierzehnfache der ursprünglich geplanten Reservemenge von 500 Gigawattstunden.

Nun hat sich der Bund nur 400 Gigawattstunden sichern können, es fehlen 100 Gigawattstunden. Was bedeutet das?

Die Wasserkraftreserve würde im Notfall entsprechend weniger lang ausreichen. Ich hoffe einfach, dass uns nicht genau diese fehlende Strommenge in eine schwierige Lage bringen wird.

Sieht es wenigstens für die kommenden Jahre besser aus?

Auch hier ist es zu früh für eine Entwarnung. Alle unsere Nachbarländer sind bei der Stromproduktion immer noch stark von Gaskraftwerken abhängig. Kommt es bei der Gaslieferung nach Europa in einem der kommenden Winter zu Engpässen, wird das unweigerlich auch für uns zum Problem werden. Die Schweiz ist stromtechnisch sehr eng mit Europa verbunden.

Was muss die Schweiz dagegen tun?

Alles, was möglich ist. So ist es wichtig, dass wir viel effizienter mit unserem Strom umgehen. Und es braucht einen möglichst schnellen Zubau von Produktionskapazitäten. Alpiq ist an vier von 15 Projekten beteiligt, die an dem vom Bund einberufenen runden Tisch zur Wasserkraft diskutiert wurden. Diese Anlagen würden die Versorgungssicherheit spezifisch im heiklen Winter stärken. Interview: Jürg Meier



Michael Wider, stellvertretender CEO des Stromriesen Alpiq.